

Otto Fridolin Frisiche,

geb. d. 23. September 1812, gest. d. 9. März 1896.

I.

Dem in Nr. 70 von der Redaktion der Neuen Zürcher-Zeitung ausgesprochenen Wunsche nach einem näheren Bericht über das Leben des jetzt in dem hohen Alter von 84 Jahren dahingeshiedenen Professors Frisiche von der Hand eines seiner Freunde sollten diese Zeilen vorläufig und teilweise entsprechen. Sie wollen über den äußeren Lebensgang und die wissenschaftlichen Verdienste des Verewigten einen kurzgefassten Ueberblick bieten, zugleich aber keinem der Freunde vorgreifen, der über seine Wirksamkeit und seine Erfolge als Zürcher Universitätslehrer aus eigener Erfahrung Näheres mitzuteilen vermag. Denn der Schreiber dieser Zeilen würde für diesen großen und wichtigen Abschnitt seines Lebens nur auf mündliche Berichterstattung der älteren seiner Zürcher Freunde angewiesen sein und diese kann ja in ihrer Rückständigkeit die eigene Erfahrung nie ersetzen. Was aber in den folgenden Zeilen mitgeteilt wird, das geht in der Hauptsache auf die eigenen schriftlichen und mündlichen Mitteilungen des Verewigten zurück.

## I. Die Theologenfamilie der „Frisichii“.

Otto Fridolin Frisiche wurde am 23. September des Jahres 1812 zu Dobrilugk, einem kleinen Städtchen der Niederlausitz, geboren. Während der moderne Verkehr den Namen Dobrilugk als Kreuzungspunkt der Eisenbahnlinien Berlin-Dresden und Halle-Sorau-Guben wenigstens in Deutschland wieder in aller Mund gebracht hat, war es zu Anfang dieses Jahrhunderts für weitere Kreise völliger Vergessenheit anheimgefallen. Und doch standen damals noch die Gebäude des seither — im Jahre 1852 — durch Feuer zerstörten Cisterzienserklosters, das zur Zeit des Mittelalters in allen Gauen Deutschlands so bekannt und berühmt war, daß Walther von der Vogelweide sein Gedicht „Winterleib“ für alle Hörer und Leser verständlich mit den Worten schließen konnte, er wolle doch gleich Mönch in Dobrilugk werden, wenn die Ehe Au, statt vom Himmelsglanz zu neuer Wiesenlust und Ackerfreude geweckt zu werden, noch länger in ihrem fahlen und grauen Winterleibe bleiben werde. Neben den Ueberresten dieses 1540 vom Kurfürsten Johann Friedrich aufgehobenen Klosters fand sich dort in Dobrilugk in einer von weitgedehnter Heidefeldstreden umgebenen Waldoase ein Jagdschloß, das einst die Herzöge von Sachsen-Merseburg erbaut hatten; und an der Schloßkirche, als welche die einstmalige Klosterkirche diente, wirkte seit 1809 als Schloßprediger und Superintendent des umliegenden Gaues Christian Friedrich Frisiche, der Vater des jetzt Heimgegangenen. Auch er war als Sohn eines sächsischen Pfarrers, zu Nauendorf bei Zeitz, geboren, hatte in Halle die lateinische Schule des berühmten Waisenhauses besucht, hatte dann in Leipzig studiert und war 1799 als erst Dreiundzwanzigjähriger zum Pfarrer von Steinbach und Lauterbach bei Borna gewählt worden. Im Jahre 1801 wurde ihm hier sein ältester Sohn, der nachmalige berühmte Gregor des Neuen Testaments, geboren, der bereits 1823 in der philosophischen Fakultät der Leipziger Universität sich habilitierte, darauf 1825 außerordentlicher Professor wurde und 1826 als ordentlicher Professor der Theologie nach Kofstod berufen wurde. Nachdem der Vater 1809 nach Dobrilugk übergesiedelt war, wurde ihm dort Otto Fridolin, sein jüngster Sohn, am 23. September 1812 geboren.

Eine besondere Bedeutung erlangte die Amtstätigkeit des Superintendenten Frisiche infolge der Teilung Sachsens durch den Wiener Vertrag vom 29. Mai 1815,

durch welchen die Niederlausitz an die Krone Preußens kam. Nicht nur, daß Frisiche zu seiner Eparchie noch die Senftenberger und Finsterwalder hingerührt, sondern es wurde ihm auch die Aufgabe zugewiesen, das Kirchen- und Schulwesen der seiner Obhut anvertrauten Landstriche zu heben, was ihm aufs schönste gelang, da ihm in seiner erspriehlichen Thätigkeit die Regierung vertrauensvoll allen Vorstoß leistete. Freilich war ihm ein überaus günstiger Umstand dabei zu Hilfe gekommen, indem sein vertrauter Freund, der Generalsuperintendent des Markgrafentums Niederlausitz Brescius 1816 in die Regierung von Frankfurt, der Frisiche unterstellt war, trat. Schon 1819 bezeugt ihm sein Vorgesehter und Freund, daß von seinen 70 Schulen kaum ein Siebentel mehr zurück sei, die er nicht aus ihrem Chaos gerissen, in denen er nicht Leben, Gedeihen und Zufriedenheit geschaffen hätte. Ueber den Freundschaftsbund, der diese beiden Männer verband, sind wir, obgleich seine Anfänge jetzt um fast drei Menschenalter zurückliegen, aufs anschaulichste und eingehendste unterrichtet durch ein merkwürdiges literarisches Denkmal. Denn dieses Denkmal kindlicher Pietät hat der Sohn nach seinem Rücktritte von der Lehrthätigkeit an der Zürcher Hochschule als 32jähriger Greis dem längst verstorbenen Vater gesetzt, indem er die Briefe von Brescius an diesen herausgab, wobei er zur Einführung und Erläuterung ihres Inhaltes die eigenartigen Verhältnisse jener Zeit in politischer und kirchlicher Beziehung lebensvoll schilderte.\*) Bei Gelegenheit der Niederschrift dieser Erinnerungen aus dem Leben seines Vaters lebte auch manche Erinnerung wieder auf, die wohl seit der Jugendzeit geschlummert hatte, die sich aber um ihres intimeren Charakters willen nicht für die Mitteilung in einer Zeitschrift für Kirchengeschichte eignete. So die Erinnerung an den alten erfahrenen „Choralboten“, der bei den häufigen Dienstreisen des Vaters jeweilen am Abend über Bleiben oder Weiterfahren entschied, je nachdem er Hochwürden guten Weg verhieß oder vor der Dämlichkeit der Nacht warnte, wobei er aber sein salomonisches Urteil weniger von der Beobachtung der meteorologischen Thatsächlichkeit als von der Beschaffenheit der Verpflanzung in dem Pfarrhause abhängig machte, das beim Bleiben die einzige Möglichkeit eines Unterkommens für die Nacht bot.

Elf Jahre dauerte dieses erspriehliche Zusammenwirken der beiden Freunde. Da löste sich diese so heilsame amtliche Verbindung dadurch, daß Brescius in das Konsistorium der Provinz Brandenburg nach Berlin berufen wurde. Und nun war auch für den Freund in Dobrilugk kein Bleiben mehr. Verschiedene Umstände wirkten bestimmend auf ihn ein. Vor allem dies, daß zunehmende Schwerhörigkeit, die er der kalten und nassen Kirche in Dobrilugk zuschrieb und die sich trotz Vabereisen immer verschlimmerte, ihn sehr in seiner amtlichen Thätigkeit hinderte. Aber zugleich war auch sein wissenschaftlicher Ehrgeiz erwacht. Zwar war er von den verschiedenen Aufgaben seiner Dobrilugker Stellung, denen er sich mit aller Hingebung widmete, stark in Anspruch genommen worden. Trotzdem war er aber mit der wissenschaftlichen Bewegung jener Zeit in lebendigem Verkehr geblieben, ja er hatte sich in einer Reihe von Broschüren und Aufsätzen lebhaft an den kirchlichen und theologischen Fragen beteiligt, die damals die Geister bewegten. So zog es ihn, den bereits 51-jährigen halbtauben Mann zur akademischen Laufbahn hin, die ihm von jeher am Herzen gelegen hatte und die ihm jetzt auch dadurch besonders nahe gebracht wurde, weil seine beiden ältesten Söhne, der schon er-

\*) Dieser Aufsatz erschien in der Zeitschrift für Kirchengeschichte B. XIV, Heft 2, S. 214—240.

N. Z. d. 375

März  
1896

Nekr F 0047

wählte neuteamentliche Exeget und der spätere Professor der Philologie in Kofnod, mit denen er in regem literarischem Verkehr stand, sich der akademischen Laufbahn gewidmet hatten. Ziel seiner Wünsche war dabei Halle, wo er selbst einst das Gymnasium besucht hatte und sein jüngster Sohn es eben besuchte. Und seine Wünsche fanden ihre Erfüllung, dank der einflussreichen Fürsorge seines Freundes Brechtels, der alle Hindernisse aus dem Wege räumte. Frischke wurde in seiner amtlichen Stellung als Superintendent mit einer Pension von 530 Talern emeritiert und ihm zugleich aus einem Ministerialfonds in Halle eine dauernde jährliche Unterstützung von 300 Thalern zugesprochen. So trat der 51jährige Vater, dem Beispiel seiner Söhne folgend, 1827 in die akademische Thätigkeit ein, indem er zum Professor honorarius an der Universität Halle ernannt wurde. Und der kühne Wurf gelang. Er fand als Dozent Beifall und zeigte sich überhaupt so thätig und bewährt, daß nach einigen Jahren die theologische Fakultät darauf antrug, er möchte als Professor Ordinarius in ihre Mitte versetzt werden, was denn auch 1830 geschah. In dieser Stellung hat er dann noch über zwanzig Jahre eine vielseitige und fruchtbare Thätigkeit entwickeln können. Aber im Jahre 1848 waren seine Kräfte aufgebraucht. Taub, blind und sonst gebrechlich zog sich der 72jährige Greis in Urlaub zurück und siedelte zu seinem jüngsten Sohne nach Zürich über, wo er schon am 19. Oktober 1850 an Marasmus starb.

Sein ältester Sohn, Karl Friedrich August Frischke, der berühmte Exeget des Neuen Testaments, ruhte beim Tode des Vaters schon 4 Jahre im Grabe. Er hatte durch eine aufreibende literarische und polemische Thätigkeit seinem Körper zu viel zugemutet und war im Alter von nicht ganz 45 Jahren am 6. Dezember 1846 in Gießen, wohin er im Herbst 1841 von Kofnod übersiedelt war, an der Schwindsucht gestorben. Mutig trotzend der körperlichen Minderlichkeit, die er nicht in ihrer ganzen Tragweite erkannte, war er noch an die Abfassung eines Kommentars zum Evangelium Johannis gegangen, bis ihm mit der Erklärung von Kap. 3, Vers 21, die Feder entfiel.

### Ollo Fridolin Frischke,

geb. d. 23. September 1812, gest. d. 9. März 1896.  
II.

Die Bedeutung Karl Friedrich Frischkes als Exeget lag in seiner streng philologischen Methode, die er als erster für die Auslegung der biblischen Bücher forderte und selbst musterhaft zur Anwendung brachte. Diese Arbeit war nicht so leicht, wie sie wohl jetzt erscheinen mag, wo ihre Resultate Gemeingut geworden sind. Bis ins 2. Jahrzehnt dieses Jahrhunderts war in der biblischen Exegese noch die rein empirische Sprachauffassung herrschend gewesen: auf Grund von ziemlich oberflächlichen Beobachtungen stellte man allgemeine Gesetze auf, gab den Worten sehr verschiedene und widersprechende Bedeutungen und trieb mit den sogenannten grammatischen Figuren den heillossten Mißbrauch. Namentlich meinte man, auf Grund der Figur der „Enallage“ könne ein Verfasser ganz nach seinem Belieben Tempora, Casus und Partikeln mit einander vertauschen und für einander gebrauchen. So kam man zu der vom Standpunkte einer gesunden Sprachauffassung geradezu ungeheuerlichen Annahme, daß ein Schriftsteller, wo er von der Vergangenheit sprechen wollte, die zukünftige Form anwenden könne, daß er, wenn er aus sagen wollte, zu gesagt, wenn er eine Ursache anzuschließen hatte, so lag ich gesagt habe. Dieser bodenlosen Willkür, die zugleich als beliebtes Mittel verwendet wurde, um Mißliebigeres aus der heiligen Schrift herauszubedenken, wurde durch einen Philologen, den berühmten Gottfried Hermann, zu dessen Füßen Karl Friedrich August Frischke als Leipziger Student saß, ein Ende bereitet. Er lehrte zunächst die griechische Sprache als einen geschichtlichen Organismus fassen, der als ein unmittelbarer Abdruck des griechischen Denkens sich in festen Gesetzen bewege, weshalb alle Spracherscheinungen aus ihren Quellen heraus zu begreifen sind. Durch Aufstellung dieses uns jetzt selbstverständlich dünkenden Grundgesetzes sprachlicher Auffassung ist Gottfried Hermann der Schöpfer der nationalen Sprachforschung geworden, die die Grundbedeutung jeder grammatischen Form mit aller Schärfe faßt,

Neuen Testamente zu Gute kam. Die ihn aber durch Uebertragung der neuen Prinzipien Hermanns auf die biblische Literatur herbeiführten, waren seine Schüler Winer und Frischke. Winer, dessen „Grammatik des neuteamentlichen Sprachidioms“ (1822), die erste Frucht der neue Hermannschen Methode, eben jetzt durch Professor Schmiedel hier in Zürich wieder eine sachkundige Neubearbeitung erfährt, war ursprünglich der Schüler Frischkes; bald aber trat ihm dieser ebenbürtig zur Seite, und der reichste Zuwachs zu den neuen Auflagen seiner Grammatik floß ihm aus Frischkes Beiträgen zu. So kam die streng grammatische Auslegung der heiligen Schrift als Grundlage in Aufnahme und schon in den Dreißiger Jahren war ihr Sieg gesichert.

Es war nicht zufällig, daß diese Erneuerung der gesamten Bibleexegese von Sachsen ausging. Denn nach damaliger sächsischer Art war die Bildung auch der Theologen wesentlich eine humanistische, und eben diese gründliche altfächliche Durchbildung war es wohl gewesen, die es dem Vater Frischke noch mit 51 Jahren ermöglichte hatte unmittelbar aus den anstrengenden Geschäften einer praktischen Thätigkeit mit bestem Erfolge zu einer rein gelehrten Thätigkeit überzugehen. Zur Zeit Gottfried Hermanns aber, der den anregenden und begeisterten Mittelpunkt der gesamten Leipziger Universität bildete, hörten die Studierenden aller Fakultäten, die schon mit einer guten auf den sächsischen Gymnasien gelegten Grundlage humanistischer Bildung die Universität bezogen, auch die philologischen Vorlesungen jenes eminenten Sprachforschers. Mit seiner Anregung hing es sicher zusammen, daß sich Karl Friedrich August Frischke zunächst in der philologischen Fakultät habilitiert hatte, wie er auch die Philologie Zeit seines Lebens als wertvollstes Hilfsmittel für die Bibleexegese hochhielt. Von dem Geiste dieser humanistischen Gelehrsamkeit war auch unser Zürcher Frischke durchdrückt, wie sich bei der geistigen Atmosphäre, in der er aufwuchs, von selbst versteht. Gerade in den letzten Jahren seines arbeitsreichen Lebens, als die produktive Bethätigung ihm schwerer und schwerer fiel, erwachten die philologischen Neigungen seiner Jugendzeit von neuem, und in den schlaflosen Nächten, die ihm sein asthmatisches Leiden bereitete, beschäftigte und unterhielt ihn die Lektüre der Annalen des Rivinus.

Aber neue Ideen pflegen nicht ohne Kampf sich die Herrschaft zu erringen. So kam es, daß Karl Friedrich August Frischke unaufhörlich in heftige literarische Fehden verwickelt war. Obwohl im Umgange lebenswürdig entgegenkommend, führte er doch als Verfechter des neuen Wahrheitsprinzips eine scharfe Klinge, wie er selbst fühlte, weshalb er schon 1824 einschuldig bemerkt, daß er nur deshalb so schreibe, weil Gegner gegenüber nur durch scharfes Disputieren und rüchichtslosen Tadel der Sieg errungen werde. Diese scharfe und schneidende Polemik, die auch vielfach verkehrte, hat dann später erwiesenermaßen dem jüngeren Bruder in Zürich in seiner akademischen Laufbahn und insbesondere bei dem mehrfach aufgetauchten Plane einer Zurückberufung nach Deutschland geschadet, da man ihn, der hoch bei aller ebenso scharf ausgeprägten Wahrheitsliebe viel duldsamer, zurückhaltender und gutherziger war, nach dem älteren Bruder beurteilte und sich scheute, mit einem für gleich streitbar gehaltenen Manne in ein näheres kollegiales Verhältnis zu treten, wobei jedoch auch noch andere Umstände mit von Einfluß gewesen sein können.

### Ollo Fridolin Frischke,

geb. d. 23. September 1812, gest. d. 9. März 1896.

III.

### Academische Laufbahn und literarische Thätigkeit.

Der äußere Lebensgang Otto Fridolin Frischkes hat den einfachen Verlauf gehabt, der für die Laufbahn eines Gelehrten und Universitätslehrers deutscher Zunge typisch ist. Er habilitierte sich 1836 in Halle, wo er auch das Gymnasium besuchte und seit 1831 studiert hatte, folgte aber schon 1837, im Alter von 25 Jahren, einem Rufe als außerordentlicher Professor der Theologie nach Zürich. Hier wurde er 1842 ordentlicher Professor und 1844 Oberbibliothekar der Kantonsbibliothek. Im Jahre 1887 wurde das fünfzigjährige Jubiläum seiner Professorenthätigkeit von der Universität in solenner Weise gefeiert und die Stadt Zürich ehrte ihn dabei in Anerkennung seiner treuverdienten Wirksamkeit als Oberbibliothekar durch Verleihung des Ehrenbürgerrechtes. Er hat dann seine Stellung als akademischer Lehrer noch bis Ostern 1893 bekleidet, wo ihn zunehmende körperliche Schwäche, insbesondere die Atembeschwerden, an denen er schon länger litt, nötigten, um Enthebung von der Verpflichtung Vorlesungen zu halten einzukommen, welche ihm unter dankbarster Anerkennung seiner langjährigen treuen und erfolgreichen akademischen Wirksamkeit, die in der Ernennung zum Professor honorarius der Hochschule und in der Verleihung eines Ruhegehaltes einen äußerlichen Ausdruck fand, gewährt wurde. Seine Stellung als Oberbibliothekar hat er bis zu seinem Tode bekleidet, und bis zu seinem letzten schweren Krankenlager, von dem er nicht mehr erheben sollte, hat er dort in den ihm liebgewordenen Räumen des Chores der einstigen Predigerkirche, wo die Bibliothek seit 1872 ihr Heim gefunden hatte, mit Eifer und Umsicht seines Amtes gewaltet.

In die Doffentlichkeit ist er nie hinausgetreten. Für politische Wirksamkeit hatte er keine Ader; das damit unvereinbare Hervortreten mit der eigenen Persönlichkeit lag seinem bescheidenen und zurückhaltenden Wesen ganz ferne. Aber auch als Professor und Theologe ist er nicht nach außen hervorgetreten. Als ordentlicher Professor an der Universität hat er seine Rechte bei den Beratungen des Senats und als Dekan der theologischen Fakultät ausgeübt; auch wurde er durch das Vertrauen seiner Kollegen zur Uebernahme der Rektorwürde berufen und hat als solcher bei Universitätsjubiläen die Zürcher Universität repräsentiert. Aber damit ist auch der Umfang seiner öffentlichen Wirksamkeit erschöpft. Denn als Theolog und als Mitglied der Zürcher Synode hat er nie darnach getrachtet einen maßgebenden Einfluß auf die Beurteilung und Erledigung der theologischen und der kirchlichen Tagesfragen zu gewinnen. Obgleich seiner geistigen Bedeutung nach hierzu befähigt, hat er doch solches Eingreifen in die Interessen des Tages jederzeit verschmäht, weil die Beschäftigung mit den rasch wechselnden Tagesfragen für den Gelehrten, der seine Blicke auf die Betrachtung und Erforschung der abgeschlossenen Vergangenheit gerichtet halte, kein Interesse bot und die laute Geltendmachung seiner Anschauungen und Ueberzeugungen nicht mit seinem innersten Wesen als Mensch harmonisierte. In wie weit hiebei eine gewisse Befangenheit im mündlichen Gedankenaustausche, die sich wenigstens einer größeren Versammlung gegenüber leicht geltend machte, von vornherein mit von Einfluß gewesen ist, vermögen wir heute nicht mehr zu beurteilen.

Aber je ruhiger, ja scheinbar eintöniger sein äußerer Lebensgang verließ, und je mehr er sich auf seine Thä-

tigkeit auf dem Katheder, in der Kantonsbibliothek und vor allem in seiner stillen Studierstube beschränkte, um so reicher entfaltete sich seine literarische Thätigkeit, die bei seinem unermüdblichen und rastlosen Fleiße noch ausgedehnter und ergiebiger hätte sein können, wenn nicht die Bibliotheksverwaltung seine Arbeitszeit ganz wesentlich eingeschränkt hätte. Immerhin ist der Umfang und die Zahl der Werke, die aus seiner Hand flossen, eine sehr beträchtliche, selbst wenn man dabei das lange arbeitsreiche Leben des Dahingegangenen ins Auge faßt, das was kaum ein anderes an das Wort des Psalmisten erinnert: „Unser Leben währet siebenzig Jahre, und wenn es hoch kommt, so sind es achtzig Jahre, und wenn es löstlich gewesen ist, so ist es Mühe und Arbeit gewesen; denn es fährt schnell dahin, als flogen wir davon.“ So stammt denn seine erste größere Arbeit aus dem Jahre 1836 und als letzte Frucht seiner unablässigen wissenschaftlichen Arbeit erschien 1893 die dritte Auflage seiner Textedition von Anselm von Canterbury's Schrift: „Cur deus homo?“ Während der 57 Jahre, die zwischen dem Anfange und dem Abschluß seiner literarischen Produktion liegen, ist eine stattliche Reihe von größeren und kleineren Schriften aus seiner Hand hervorgegangen, die vorwiegend dem Gebiete der Bibleexegese und der Kirchengeschichte angehören und teilweise aus Textausgaben, teilweise aus Auslegungswerken oder Kirchengeschichtlichen Lebens- und Zeitbildern bestehen.

Unter den Textausgaben ragt nach Umfang und Bedeutung bei weitem hervor seine Ausgabe der Apokryphen des Alten Testaments, die 1871 erschien und von einem der kompetentesten Beurteiler, Prof. E. Schürer in Göttingen, als die beste Hanbausgabe, die es jetzt giebt, bezeichnet wird. Am Schlusse dieser 760 Seiten umfassenden Textausgabe finden sich noch einige der sogenannten Pseudepigraphen: die Palmen Salomons, das 4. und 5. Buch des Esra, die Apokalypse des Baruch und die Himmelfahrt Mozes, deren Text auch separat (gleichfalls 1871) erschienen ist. Diefen Textausgaben der nichtkanonischen biblischen Bücher stellen sich die Ausgaben der alten Uebersetzungen einzelner Bücher des Alten und Neuen Testaments an die Seite: so die Ausgabe des doppelten Textes der griechischen Uebersetzung des Buches Esra samt den unter dem Titel „Stücke in Esra“ bekannten Zusätzen zum hebräischen Urtexte (1848 und 49), die Ausgabe des Buches Ruth in der griechischen Uebersetzung (1864) und als „Probe einer neuen kritischen Ausgabe“ dieser Uebersetzung, der sogenannten Septuaginta, die Ausgabe des Buches der Richter (1866 und 67). Ferner gehört hierher die „Probe einer kritischen Ausgabe der alten lateinischen Uebersetzung des Neuen Testaments“ (1867), bestehend in dem Texte der fünf ersten Kapitel des Evangeliums Lukas und „der Brief des Clemens an Jacobus in der lateinischen Uebersetzung des Rufinus“ (1873), ebenso wie er auch am Schlusse der eben erwähnten Ausgabe der griechischen Uebersetzung des Buches der Richter Fragmente der alten lateinischen Uebersetzung mitgeteilt hatte. Allen diesen Textausgaben sind ausgiebige Variantensammlungen und kritische Einleitungen beigegeben worden. Es läßt sich ermesfen, daß eine Fülle selbstloser Arbeit dazu gehörte, um alle diese kritischen Texte herzustellen und die wie Spreu vom Weizen gesichteten Varianten in übersichtlicher Anordnung für weitere Untersuchungen zurechtzustellen. Eine treffliche Uebersicht über die Fülle des Materiales, das bei diesen textkritischen Arbeiten zu bewältigen war, hat Frischke in den verschiedenen Artikeln der „Protestantischen Realencyklopädie“ von Herzog gegeben, die die griechischen, deutschen und lateinischen und sonstigen Uebersetzungen der Bibel zum Gegenstande haben. Von der Textausgabe der Anselmischen Schrift „Cur deus

homo?“, die 1893 in dritter Auflage erschien, ist schon die Rede gewesen; und ebenso werden sein Neudruck der Confessio Helvetica posterior, seine Textausgabe der Werke des Lactantius und seine Veröffentlichungen einzelner Werke und Fragmente des Kirchenvaters Irenäus von Lyon, aber griechischer Zunge, Theodor von Mopsuestia noch in anderem Zusammenhange erwähnt werden.

Mit seiner textkritischen Ausgabe der Apokryphen des Alten Testaments aus dem Jahre 1871 steht in engstem Zusammenhange das Hauptwerk seines Lebens, das „Kurzgefaßte exegetische Handbuch“ zu den Apokryphen, das er zusammen mit Professor Willibald Grimm in Jena verfaßte und das in den Jahren 1851 bis 1860 erschien. In diesem aus 6 Bänden bestehenden Auslegungswerke, das noch heute als die selbständigste, zweckentsprechendste und gebiegenste Erläuterung der alttestamentlichen Apokryphen zu gelten hat, stammen der 1., 2. und 5. Band von Frischke her. Sie umfassen das 3. Buch Esra, die Zusätze zu Esra und Daniel, das Gebet des Manasse, das Buch Baruch und den Brief des Jeremia im ersten Bande, die Bücher der Tobit und Judith im zweiten und das Buch des Jesus Sirach im fünften Bande. Schon äußerlich betrachtet stellen diese drei Bände, die zusammen 848 Seiten engen Druckes ausmachen, eine erstaunliche Leistung dar; wenn man aber bedenkt, daß nur ganz ungenügende Vorarbeiten dem Verfasser vorlagen, so daß dieser das ganze Material zur Erläuterung selbst zu sammeln und für die Gruierung des Sinnes und Zusammenhanges zu verwenden hatte, während bei anderen berartigen Auslegungswerken ein reiches Material bereits vorliegt, aus welchem bisweilen nur eine verständige Auswahl zu treffen ist, so müssen wir der Arbeit, die zu leisten war, eine nur um so größere Bedeutung beimessen. Zudem auch diese Arbeit mit aller Gründlichkeit, mit peinlicher Sorgfalt und scharfsinniger Umsicht geleistet wurde, so kam ein Werk zu stande, das alles das bietet, was mit den uns zu Gebote stehenden Mitteln zu leisten ist. Daher auch der bleibende Wert dieses Auslegungswerkes, mit dem sich Frischke selbst das schönste Denkmal gesetzt hat. Merkwürdigerweise sind diese Auslegungswerke die einzigen exegetischen Arbeiten, die er verfaßt hat. Nur noch ein Universitätsprogramm „über einige schwierige Stellen der Johannesbriefe“ gehört hierher, durch welches er einst zu seiner Antrittsvorlesung am 12. August 1837 einlud.

ich

der Amnestierten gegeben.

London, 14. März. Im Unterhaus wurde der Bericht des Oberkommissars von Aegypten, Lord Cromer, für 1895 verteilt. Derselbe erklärt zum Schlusse, die moralische und materielle Entwicklung Aegyptens habe im Berichtsjahre wieder befriedigende Fortschritte gemacht.

Der Sekretär Salisburys erklärt, die Times-Depeschen betreffend einen Vorstoß auf Dongala hätten eine ernste Unterlage, aber in Abwesenheit des Premiers könne er keine weiteren Aufschlüsse geben.

London, 14. März. G. Berger, der bisherige Präsident der türkischen Schulverwaltung, hielt gestern in Konstantinopel eine Rede über die Stetigkeit der türkischen Staatseinnahmen, die durch die unangenehmen Ereignisse des abgelaufenen Finanzjahres nicht in merklicher Weise afficiert wurden.

Konstantinopel, 14. März. Nachrichten aus Kreta sprechen von zunehmender Aufregung. Zwei Christen wurden in Selins getötet. Die Gendarmerie weigerte sich, zur Wiederherstellung der Ordnung einzuschreiten.

Kairo, 14. März. Der Vormarsch der ägyptischen Truppen nach Dongola ist unmittelbar bevorstehend. Ein Bataillon des britischen Regiments Sunnaught erhielt Befehl nach Wadi-Halfa zu marschieren. Ein Bataillon Schwarzer ist sofort nach dieser Ortschaft abgegangen.

Asmara, 14. März. Die Truppen des Expeditionscorps seien voll Vertrauen und Begeisterung. Der Verproviantierungsdienst sei in regelmäßiger Thätigkeit. Waldhiera telegraphierte nach Rom, er habe die Verstärkungen von drei Infanteriebataillonen und drei Gebirgsbatterien nicht notwendig.

### Kleine Mitteilungen.

Bern, 14. März. Der heutige Gotthardzug brachte sechshundert italienische Arbeiter, die aber nach der Westschweiz weiterzogen.

Genf, 14. März. Die Saunbäder Frankreichs

nahe, um den letzten Reiz der Verehrung auf das Antlitz des Toten zu brücken. Die Leiche ruht auf dem Boden ausgestreckt, der Kopf gestützt durch die unterste Stufe der Treppe, die in die dunkle Kammer führt. Magdalena beugt sich tief über die Leiche, mit frommer Scheu es vermeidend, den Körper zu berühren — ihr rechter Arm greift im Bogen über die Leiche, auf dem Boden sich aufstützend; mit der Linken hält sie das teure Haupt empor, während sie die Wange küßt. Neue, leidenschaftlicher Schmerz, wilde Trauer kämpfen in ihren Zügen, zu denen das in verkürzter Höheit friedlich ruhende Antlitz des Toten einen wirksamen Gegensatz bildet. Auf kräftige Kontraste ist überhaupt das ganze Bild hingearbeitet, und darin offenbart der Künstler einen stark ausgebildeten Sinn für Farbenkomposition und malerische Wirkungen. Durch die offene Thüre des Grabgemaches fällt ein Strahl des hellen Tageslichtes in den dunklen Raum, dessen Hintergrund sich in undurchdringlichem Schwarz verliert. Die zitternden Reflexlichter auf dem Gemäuer werfen einen fahlen Schein auf die dramatische Scene, die sich in der Gruft des Todes abspielt; sie bilden gewissermaßen eine Folie zu dem Vorgang, ein Symbol des Lebens, das in der Totenkammer sein letztes Recht ausübt. Das mit Virtuosität gemalte schneeweiße Leichentuch, auf dem der Christus ausgestreckt ruht, verleiht dem Momente durch den Gegensatz zu dem undurchdringlichen Dunkel des dunkleren Raumes etwas ungemein Grandioses. Im Hintergrunde stehen die Gefäße, mit deren köstlichem Inhalte der Leichnam gefüllt wurde, und flackert eine trübe Ampel, während die letzte Glut in einem Kohlenfessel verglimmt, in welchem duftige Kräuter verbrannt worden sein mögen. Daneben die Bäuerin, deren Leidenschaft verglommen ist. Man sieht, Barzaghi liebt es, mit den malerischen Effekten symbolische Deutungen zu verbinden. Der Heiland hat ausgeblutet; die Dornenkrone liegt zu seinen Füßen. Ein weiterer Gegensatz von fesselndem Reiz besteht in der verschiedenen Behandlung des Inkarnates der schönen Sünderin und des toten Christus, der vollsaftigen lebendigen Fleischfarbe und dem matten Grau des Leichnams; jene wird durch die schwarze Gewandung des Weibes noch mehr hervorgehoben. Ihr roter Mantel ist zur Erde gefallen — der rote Mantel des Lebens im Gegensatz zu dem blütenreinen Weiß des Leichentuches! Weiter die von Schmerz durchfurchten Züge der Bäuerin und der Frieden des Todes; das lange wallende schwarze Haar der Magdalena und das schlichte Blond des Heilandes — alles ist zu markanten Gegensätzen gestaltet. In allem zeigt der Maler eine große Kunst der Komposition, die Kraft, durch breit angelegte Farbgruppen zu wirken und Licht und Schatten in glücklicher Disposition zu verteilen. Von besonderer Tüchtigkeit ist die Modellierung des Leichnams, wenn gleich sich uns hier die Empfindung aufdrängt, daß zwischen Haupt und Körper ein Unterschied besteht, der freilich nur für ein empfindliches Stilgefühl merklich sein wird. Von großartiger Wirkung ist aber der Schein, der auf dem Haupte des Heilandes liegt und auf die ganze Scene, die — man kann es nicht leugnen — sehr realistisch dargestellt ist, einen verkärenden Strahl wirft. So wird sich auch ein strenges religiöses Gefühl durch die dramatische Behandlung der Scene eines sinnlichen Weibes an der Leiche des Erlösers nicht verletzt fühlen. Es liegt ein großer Zug in dem Bilde und ein Können, das uns zu hoher Achtung vor dem Künstler zwingt, den wir mit Freude zu den unsrigen rechnen.

Das Werk ist in einem vollständig verdunkelten Zimmer allein aufgestellt und mit unsichtbaren Gaslichtern künstlich beleuchtet, damit die Farben zu möglichst glänzendem Effekte gelangen. Es fehlt nur noch das Harmonium und der Gesang „hinter der Scene“, so wäre der *Waldhiera* fertig. — *S. 100*

Locarno	737.2	12	0.8	—	1	SWo	leicht		
Castajez	696.4	7	1.0	—	2	SWo-1	bedeckt		
Seiben	688.9	—	1.0	—	1	NEo	neblig		
Davos	626.1	5	—	0.8	2	So	bewölkt		
Säntis	556.3	—	6	—	0.5	—	1	WNW	Nebel

Aussichten für die Witterung des 15. März in der Nordost-Schweiz: Veränderliche Bewölkung und vorwiegend trocken bei langsam steigender Temperatur.

## Handel und Verkehr.

New-Yorker Geldmarkt. New York, 12. März. (Börsebericht per Kabel über London.) Auch während der letzten acht Tage herrschte auf dem hiesigen Effektenmarkt wieder eine höchst ungewisse Stimmung.

Wie in Handelskreisen kommt immer wieder den Stoßseuser vor, doch nur der Kongress verlagert würde ton aus wurden seitens gewisser, für Firmen, mehrfach Verkäufe vorgeordnet natürlich im Marke sofort dahin aufubanische Angelegenheit auf eine Re wie vor geht die Ansicht vieler dahin nismus des Senates nur das Mit Zweden ist, und besitzt dazu nach auch eine gewisse Berechtigung. Fre Fall dann wieder einmal beweisen, r korrupter Zustände unter einem d rungsystem ist. Ein Panamastand Vergleich zu den üblichen Intrigen und steht mehr auf der Rangstufes fations- oder der soeben entdeckten der Baltimore- und Ohio-Gesellschaft jetzt herausstellte, ermöglichte man Dividenden durch den Verkauf neuer sicherweise die gerichtliche Verfolgung Schwindels zur Folge haben wird Baltimore- und Ohio-Werten ver Woche eine momentane Steigerung aus Washington erwarteter Posten de zeitig für den Lieferungsstermin zur Samuel Spencer, von der Firma M giebt sich in den nächsten Tagen nach Lo man, trotz seiner gegenteiligen Behi um eine Einigung hinsichtlich der den drei, die englischen Bonddegnen v fionshäuser anzubauen. Milwaukee dings große Schwäche, da man erwar der Halbjahrsdividende werde unmi Realisierungen zur Folge haben. Di unter den sogenannten Grangers entu denn das in denselben bestehende z zahlreiche Deckungskäufe, als man sic über befriedigt klar zu werden began die letzte Dividende nicht voll verdient teilung doch um so weniger zu dem Gesellschaft keine schwebende Schuld sammenhänge mit der Anwesenheit de von der Great Northern in Newyor richte über weit gediehene Verhandluu Erwerbung der Northern Pacific un Bondinteressen. Pierpont Morgan war Verkäufer von Northern Pacific. Euro unsere Werte während der letzten acht aber man glaubt hier allgemein, daß mit einem Schläge ändern würde, fäni bare Vertagung des Kongresses stat. sich dann das allgemeine Geschäft bele tereffe für die fortwährend steigende weisen Bahnen heben würde. Die 1 dationskasse waren in der vorigen Woche gädger als in der korrespondierenden 9 jahres, und nach dem Financial Ceh Bruttoeinnahmen von 249 Bahnen i Prozent, diejenigen von 80 Gesellschaft Februarwoche um 5.83 Prozent und selben in der vierten Februarwoche um Linien im ganzen vorigen Monat 14.41 verdienten.

### Otto Fridolin Frisjke,

geb. d. 23. September 1812, gest. d. 9. März, 1896.

IV.

Was von literarischen Arbeiten Otto Fridolin Frisjke's außer den von ihm veröffentlichten Textausgaben und seinen exegetischen Arbeiten sonst noch vorliegt, gehört der Kirchengeschichte an, der seine ersten Studien galten und zu der er später als Dozent und Schriftsteller dauernd zurückkehrte. Hier ist zunächst seine erste größere wissenschaftliche Leistung namhaft zu machen: seine „Historisch-theologische Abhandlung über das Leben und die Schriften Theodors von Mopsuestia“, welche 1836 erschien und ihm im folgenden Jahre den ehrenvollen Ruf an die Zürcher Hochschule eintrug. Auf dieses Erstlingswerk, dessen Aufstellungen sich in der Folgezeit durch die Erschließung neuer Quellen — der in syrischer Uebersetzung erhaltenen Uebersetzung von verloren gegangenen Originalwerken des berühmten syrischen Exegeten und Dogmatikers — zu seiner großen Genugthuung als begründet erweisen, ließ Frisjke später noch die Ausgabe seiner exegetischen Schriften zum Neuen Testament und der Fragmente seiner Schrift „De incarnatione filii Dei“, die 1847 erschien, folgen. In diesem Zusammenhang ist auch nochmals der gleichfalls der Kirchengeschichte angehörenden Ausgaben der Werke des Laktantius (1842—44, 2 Bände) und der Schrift „Cur deus homo“ des Anselm von Canterbury zu gedenken. Ferner sind hier noch zu nennen die Veröffentlichungen aus den Briefen des Generalintendanten Brescius an seinen Vater, die außer der Ausgabe für die Biographie des letzteren auch als reiche Fundgrube für die richtige Beurteilung der theologischen Strömungen der ersten Jahrzehnte unseres Säkulums und der Kämpfe des Suprationalismus und Rationalismus jener Tage gegen die neu erwachende Orthodoxie kirchengeschichtlich wertvoll sind, und die gleichfalls aus den letzten Jahren seiner literarischen Thätigkeit stammende kleine Schrift über den 1488 zu Molis geborenen und 1563 als Professor der Geschichte und Poetik zu Freiburg i. Br. gestorbenen Humanisten „Clareanus, sein Leben und seine Schriften“ (1890). Eine Untersuchung über Priscillianus, den ersten Ketzer, über den um seiner Keterei willen — im Jahre 385 — die Todesstrafe verhängt wurde, die er auf Grund der von Schepß neuerlich aufgefundenen und 1889 erstmalig veröffentlichten elf Traktate unternahm, beschäftigte den Unermüdeten noch in den letzten Jahren. Es wäre der Mühe wert nachzuforschen, ob von diesen Untersuchungen etwas, und wie viel soweit abgeschlossen ist, daß es auch als Bruchstück veröffentlicht werden kann. Eine Biographie aus dem Gebiete der Zürcher Kirchengeschichte enthält auch das Universitätsprogramm vom Jahre 1841 über den namhaften Zürcher Theologen J. Jakob Zimmermann. Außerdem wurden noch durch den Druck veröffentlicht die Reden, die Frisjke als Vertreter der Kirchengeschichte

an der theologischen Fakultät unserer Hochschule in deren Namen und Auftrag am 27. Mai 1864, als am dreihundertjährigen Todestage J. Calvins, und am 18. Juli 1866 als an der dreihundertjährigen Jubelfeier der helvetischen Konfession in der Aula der Universität gehalten hat. Von eben dieser helvetischen Konfession hatte Frisjke bereits 1839 eine neue Textausgabe veröffentlicht, der er die bis dahin unbekannteren Varianten des ursprünglichen, nicht offiziellen Textes nach einer Handschrift, die als die Urschrift gelten kann, beifügte. Dem Gebiete der kirchlichen Litteraturgeschichte nahe verwandt ist endlich noch großenteils ein Programm aus dem Jahre 1848, in welchem ein erster Teil eines Kataloges der Manuskripte der Zürcher Kantonalbibliothek enthalten ist, dem jedoch leider kein zweiter gefolgt ist. Auch hat er im Auftrag des Erziehungsrates den „Katalog der Bibliothek der Kantonal-Lehranstalten in Zürich“, der er vorstand, angefertigt und zum Druck gebracht (1859).

Wir haben uns und dem Leser diese trockene Aufzählung der zahlreichen Werke des ehrwürdigen Gelehrten nicht ersparen können, weil sich nur so ein annäherndes Bild von dem großen Umfange und der Reichhaltigkeit seiner literarischen Thätigkeit geben ließ. Aber diese staltliche Reihe seiner Geisteskinde trägt auch die Spuren der hervorsteckendsten Eigenschaften seines Charakters an sich: seiner Gewissenhaftigkeit und Treue und seiner selbstlosen Hingabe an die Aufgaben, die ihm durch seine Lebensstellung, aber auch durch ihn selber, durch sein tiefgehendes, nichts gering achtendes und unermüdetes wissenschaftliches Interesse gestellt wurden. Und wenn wir von den Textausgaben absehen, bei denen es ja seine Aufgabe war, mit peinlicher Sorgfalt und tief eindringendem Scharfsinn den Gedankengang und die Ausdrucksweise der alten Schriftsteller aus dem Schutte der Handschriftlichen Uebersetzung in der ursprünglichsten Gestalt wieder aufzudecken, so fragen seine Schriften nach Stil und Inhalt zugleich auch die Spuren seines Geistes. Von seiner Eigenart geben uns einen Reflex der knappe und präzise Stil, der sich darauf beschränkt ohne alles Füllwerk den klar erfassten Gedanken zum Ausdruck zu bringen, und die Selbstbeschränkung, die nicht mehr wissen will als die Nachrichten uns an die Hand geben, die auf phantasievolle Ausfüllung der Lücken, welche die Uebersetzung enthält, verzichtet und die ebenso wenig durch geistreiche Kombinationen oder philosophische Spekulationen innere Zusammenhänge da nachweisen will, wo der ehrliche und bescheidene Sinn sich den hohlen Schein eines Mehr- und Besserwissens zurückhaltend ver sagt. Diese aus tiefer Wahrhaftigkeit stammende bescheidene Zurückhaltung, die niemals durch geluchte Geistreicheit blenden wollte, die aber doch das innere Feuer der Begeisterung für die Wissenschaft und ihre Aufgaben in edler und wohlthuender Wärme widerstrahlte, hat es auch verschuldet, daß der Berewigte wohl Zeit seines Lebens von vielen unterschätzt worden ist. Wir wissen wohl und sind es seiner eigenen Wahrheitsliebe schuldig es offen auszusprechen, daß zu dieser seinen Wert und seine Bedeutung nicht völlig erschöpfenden Beurteilung vor allem dies beigetragen hat, daß der mündliche Ausdruck bei ihm nicht auf gleicher Höhe mit seiner schriftstellerischen Geistesüberlegenheit stand. Aber wir können es doch auch völlig begreifen, daß der nun zum ewigen Frieden Eingegangene sich manchmal im tiefsten Innern seines Herzens beunruhigt, gekränkt und zurückgelehrt fühlte, wenn er sah, wie andere in der öffentlichen Meinung über ihn gestellt wurden und die Anerkennung ernteten, die ihm nicht um ihrer selbst willen, wohl aber um der Aufmunterung willen, die alle Anerkennung für neues Schaffen bietet, nicht unlieb ge

Weshalb. Doch drang von diesen Empfindungen nichts an die Öffentlichkeit und selbst im engsten Kreise konnte man auf das Vorhandensein solcher Stimmungen höchstens auf Grund einer rasch hingeworfenen Aeußerung, die nicht weiter verfolgt und ausgeführt wurde, einen Schluß ziehen. Aber auch solche Stimmungen waren süchtige Kinder des Augenblicks, und niemand könnte sich ärger täuschen, als wer annehmen wollte, daß der Berewigte unzufriedenen Temperamentes oder verbitterten Gemütes gewesen wäre. Dazu war er zu vorurteilsfrei und zu objektiv im Urteile; denn er kannte die Menschen, die Triebfedern ihrer Handlungen und das Unzulängliche ihrer Urteilskraft, und nahm beides mit der überlegenen Ruhe des Philosophen und des Historikers entgegen. Und er war auch zu bescheiden und zu gutherzig, um nicht für das ihm zugefallene Maß menschlicher Anerkennung und äußerer Erfolge Gott von Herzen dankbar zu sein. Und welcher reiche Schatz tiefen Gemütes und warmer Liebe ihm zu eigen war, das offenbarte sich am unmittelbarsten im Schoße der Familie, insbesondere wenn er von dem Gedeihen seiner Entkelkinder plauderte.

Es war ihm ein schöner Lebensabend beschieden. — *S. 100*

liothek Zürich



01509943